



50 JAHRE 1968

Ein Themenheft von Franz Joachim Schultz & Bernhard Hubner



50 Jahre 1968



Claus Koch: 1968. Drei Generationen – eine Geschichte. Gütersloher Verlag 2018 · 288 Seiten · 22.00 · 978-3-579-08655-2 ★★★★★

50 Jahre ist es her, dass der Kalender diese Jahreszahl zeigte. Aber ist das ein Grund für ein Buch darüber? Jede Jahreszahl feiert doch irgendwann 50jähriges Jubiläum. Was ist an 1968 so besonders? Nun, vor allem ist es die ganz unterschiedliche Bewertung, die die Ereignisse und Veränderungen, die dieses Jahr in Gang setzte, im Laufe der Jahre erfuhren. Für die damals ältere, erwachsene Generation war es seinerzeit der Zündfunke einer Revolution, die zum Zerfall gewohnter Au-

toritätsstrukturen, zu Zügellosigkeit und einem Verlust von gültigen Werten führte und im RAF-Terrorismus der 1970er Jahre ihren Höhepunkt, aber auch ihr Ende fand. Die Jüngeren befreiten sich vom Schweigen ihrer Eltern über deren Verstrickung in die Naziverbrechen, vom Muff der in ihren Augen spießigen 1950er, suchten persönliche Freiheit und Selbstverwirklichung und landeten unversehens in neuen, selbst auferlegten Fesseln einer anderen, diesmal sozialistischen Ideologie. Und ähnlich wie bei Luthers Reformation gab es eine Gegenreformation und eine Art Glaubenskriege, deren gesellschaftliche Spaltungen bis heute nachwirken. Die heutige Generation wiederum steht den damaligen Utopien und Träumen etwas rat- und hilflos gegenüber, sieht im Rückblick weder die Reformer noch die Bewahrer als Sieger, sondern sieht sich in einer weltweit kapitalregierten Gesellschaft noch machtloser und manchmal zielloser als ihre Eltern und Großeltern. Und die Welt, die die 1968er angetreten waren zu verbessern, sie ist unübersichtlicher und chaotischer geworden, kälter und gefährdeter, unmenschlicher und in vielem wieder genauso eng wie zuvor. Alles also umsonst? Das ist eine der Fragen, denen der Autor hier nachgeht.

Er beginnt mit einer Beschreibung der Erziehungsgrundsätze seit der Jahrhundertwende, die in Teilen tatsächlich bis in die 1980er Jahre eine breitere Gültigkeit besaßen, und die mit Strenge und Autorität die Unterwerfung des Kindes unter den Willen seiner Eltern zum Ziel



hatten. Da die Nachkriegsgeborenen in der unbedingten Autoritätsgläubigkeit eine der Ursachen des gerade besiegten Nationalsozialismus sahen, den sie unter dem Lack der neuen, demokratischen Ordnung an vielen Stellen immer noch vorfanden, entwickelte sich aus dieser und vielen anderen Kritiken zunächst eine Ablehnung alles Überkommenen, die in Zeiten der beginnenden Friedens- und Umweltbewegungen in den Wunsch nach einer marxistisch geprägten Revolution mündete. Koch belegt diese Thesen mit zahlreichen eigenen Erfahrungen und ausführlichen Zitaten der damaligen Vordenker, von Adorno und Marcuse bis Dutschke und Mao.

Er schildert sowohl die Sprachlosigkeit der Eltern wie die Entwurzelung der sog. 68er in ganz Europa mit einerseits fast wissenschaftlicher Akribie, andererseits aber noch deutlich spürbarem Feuer des ursprünglichen Engagements, das sich allerdings schon Ende der 1970er in Resignation, Enttäuschung und mühsamer Selbstbefreiung auflöste, gleichzeitig aber zur Gründung der „Grünen“ und zu Teilerfolgen wie der Abschaffung der strafrechtlichen Verfolgung von Abtreibung und sexueller Diversität und zu mehr Selbstbestimmung für Frauen und Minderheiten führte. Verglichen wird dabei der aus den Naziverbrechen rührende Sonderweg der deutschen Jugend gegenüber den praktischer und freiheitlicher angelegten Revolten in Frankreich oder der Hippiebewegung in den USA.

Indem Koch den weiteren Lebensweg vieler 68er in das ursprünglich bekämpfte Establishment nachzeichnet, wird rasch verständlich, warum die Zeit kurz nach 1968 je nach politischer Couleur glorifiziert oder verteufelt wird, die damalige Stimmung und das dazugehörige Lebensgefühl aber rasch abhandenkamen. In vielen Bereichen, das fällt erst bei der detaillierteren Rückschau auf, drehte sich das Rad der Geschichte sogar wieder zurück, gingen echte oder vermeintliche Errungenschaften wieder verloren, gerieten aus dem Fokus des Interesses. Vor allem aber führte die Auflösung des Eisernen Vorhangs, der Fall der Mauer wie die Wiedervereinigung zu einem fast vollständigen Sieg des Kapitalismus über andere Gesellschaftsideen.

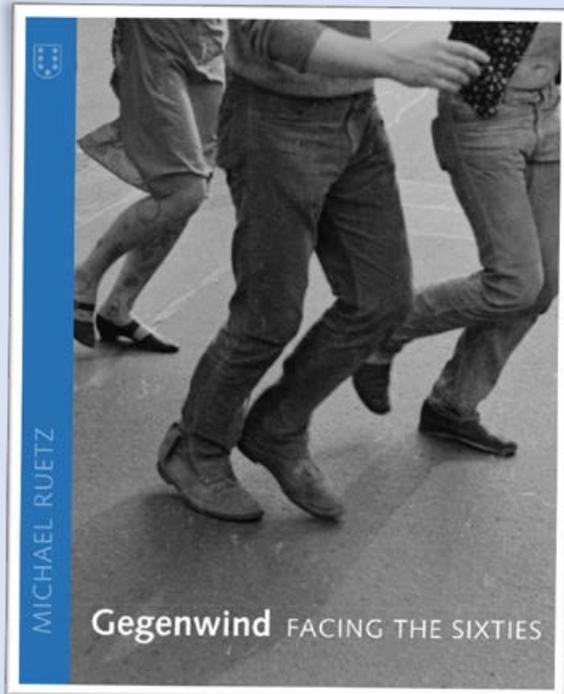
Befasste sich das Buch bis hierhin überwiegend mit dem Denken der 68er, mit zunächst philosophischen, später pädagogischen und soziologischen Theorien und davon bestimmter Aktion, so nimmt der weitere Verlauf die gleiche Entwicklung zum Wirtschaftsdenken, wie sie die Gesellschaften aller Industrieländer scheinbar widerstandslos übernahmen. Dem sich globalisierenden Kapitalismus folgte der Neoliberalismus als Mittel, Sozialstaat, regulierte Finanzmärkte und staatlich monopolisierte Unternehmen als Hindernisse ungehemmter Kapitalanhäufung aus dem Weg zu räumen. Und erstaunlicherweise machte die ehemalige Revoluzzer-Generation dieses Spiel mit, unterwarf sich den neuen Spielregeln allzu bereitwillig,



da die persönliche Verwirklichung als Individuum durchaus Ausgangspunkt der Abgrenzung von den Eltern war und nun eben Erfolgsstreben über gemeinschaftliche Interessen stellte.

Mit seiner eigenen Geschichte und der seiner Zeitgenossen schließt Koch an diesem Punkt zunächst ab, doch etwas Neues bewegt ihn, noch eine dritte Abteilung anzufügen: Das Wiedererstarken völkischen, nationalistischen, rechten Gedankengutes, die Erfolge der AfD in den letzten Jahren, das erneute Auftauchen des Gespenstes, das die 68er am meisten gefürchtet und bekämpft hatten. Und dies quer durch die Generationen, bei Alten und Jungen. Diese letzten fast hundert Seiten hier zusammenzufassen, würde den Rahmen vollends sprengen, aber es ist eine erschütternde Vergleichsstudie zwischen den Forschungsergebnissen über den Faschismus, vor allem den deutschen Nationalsozialismus, und den aktuellen Erfahrungen mit all den ultrarechten Volksverführern von Trump über Le Pen bis zu Weidel, Gauland und Höcke. Die Mechanismen sind nicht ähnlich, sie sind identisch, und was Koch hier warnend zusammenträgt, lässt jeden Widerstand zu, aber nicht das Hissen der weißen Fahne.

Glücklicherweise gibt es auch Hoffnung gebende Ansätze, ist der aktuelle Teil nicht nur Beschreibung eines unausweichlichen Niedergangs. Äußerungen und Erfahrungen der jetzt jungen Generation gehen beginnend wieder in eine empathische, gemeinschaftsorientierte Richtung. Mag unsere jetzige Welt komplexer und undurchschaubarer geworden sein, ist es der vorliegende Text gegen Ende umso weniger. Und auch in den theorielastigeren Teilen ist das Buch Kochs mit Elan und Engagement geschrieben und wert, gelesen zu werden. Als Rückblick wie als Zustandsbeschreibung der Gegenwart ist es klarsichtig, rüchhaltlos ehrlich und damit hilfreich. Dass es dabei Stellung bezieht, kann ich nicht nachteilig empfinden. Aber altermäßig bin ich schließlich selbst 68er, auch wenn ich viele Aktivitäten jener Zeit schlicht verpennt habe. (bh)



Michael Ruetz: Gegenwind. Facing the Sixties. Fotos von Michael Ruetz. Nimbus 2017 · 208 Seiten · 39,80 · 978-3-03850-038-4 ★★★★★

Als ich 1968 Oberprimaner war, gingen die männlichen Schüler meiner Klasse größtenteils noch mit Jackett und bravem Messerschnitt zur Schule, die eher künstlerisch angehauchten mit lose geschlungenem Tuch im offenen Hemdkragen, manche auch mit Strickkrawatte. Die Mädchen trugen Kleider oder Röcke. Eine Klasse tiefer, wo auch ein Sohn des damaligen Außenministers Willy Brandt zu finden

war, hatten schon „die Chaoten“ Einzug gehalten. Man trug die Haare lang über Jeans und dem schmutzigen Bundeswehrparka. Der Wechsel in Auftreten und Mentalität war drastisch und wurde vonseiten der Schule scharf kritisiert.

Es war eine Zeit, als vor allem die Studenten in Berlin, später auch (west-)deutschlandweit, von Revolution redeten, Sprüche aus Mao-Bibeln zitierten und Demos Alltag wurden. Die „Zentrale“ dieser Bewegung war Berlin, der dortige SDS und Personen wie Rudi Dutschke, die Kommunarden der „Kommune 1“ und viele spätere Mitglieder der RAF vor ihrem Abtauchen in den Untergrund. Unversöhnlich standen sie dem „Establishment“ und den Vertretern der Staatsgewalt gegenüber, große Teile der Bevölkerung und der hauptsächlich im Springer-Verlag erscheinenden Presse lehnten geforderte Veränderungen ab und bekämpften die Vorzeichen einer gesellschaftlichen und sozialpolitischen Öffnung mit Ausdrucksweise und Methodik des vergangen geglaubten Hitlerreiches.

Neben der professionellen Pressefotografie wurde ein Mann durch seine Fotos vieler Ereignisse jener Jahre berühmt, der zumindest in der Ablehnung des Faschismus aufseiten der Revoltierenden stand und das „Glück“ hatte, meist zur richtigen Zeit am richtigen Platz zu stehen und zum richtigen Moment den Auslöser seiner Kamera zu drücken: Michael Ruetz. Sein fotografisches Können, sein zielgenauer Blick und auch seine Fähigkeit, den Situationsverlauf einzuschätzen, machten viele Bilder zu Ikonen, die heute noch auf Antrieb präzise Erinnerung wecken. Bilder aus den 1960er Jahren versammeln sich in diesem prachtvollen

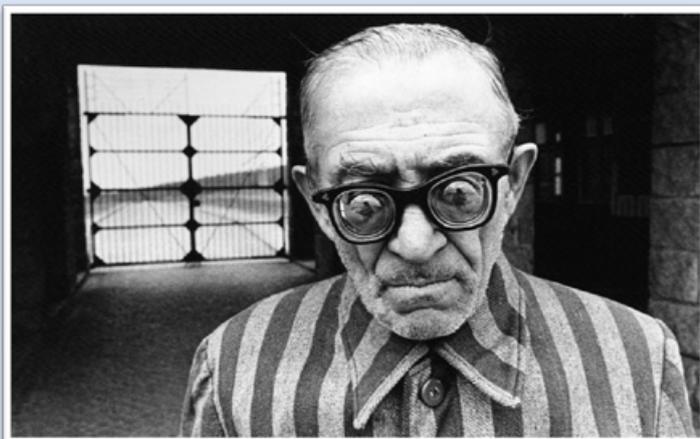


Bildband, der fast 50 Jahre nach „1968“ den Blick zurück richtet und damalige Eindrücke beinahe chirurgisch sezziert.

Obwohl die meisten dieser Fotos Momentaufnahmen manchmal überbordender Aktion sind, also eher als „Schnappschüsse“ gesehen werden müssen, beeindruckt bereits beim ersten Durchblättern der oft raffinierte und wie inszeniert wirkende Bildaufbau. Da gibt es wenig „angeschnittene“ Randfiguren oder verunglückte Perspektiven, aber häufig dramatische Lichteffekte, Spiegelungen oder entlarvende Details. Dabei handelt es sich stets um Schwarzweißfotos bei „available light“, also ohne Kunstlicht, Blitz oder Filterung. Und als Interpretationsanregung und Fingerzeig stehen den Originalaufnahmen noch Ausschnittvergrößerungen zur Seite, die Menschengesichter aus der Masse herausheben, Demo-Parolen in den Mittelpunkt stellen oder ironische optische Kommentare hinzuliefern.



Aus all den einzelnen Puzzlesteinen wird nicht nur ein atmosphärischer Eindruck der Zeitgeschichte deutlich, sondern die bei Massenaufmärschen sonst unvermeidliche Anonymisierung des Einzelnen wird aufgehoben, der Mensch wieder zum Individuum geädelt, manchmal auch bloßgestellt. Erkennbar bleibt aber immer die Suche nach dem wahrhaftigen Kern, der Essenz des Dargestellten wie der schon seinerzeit vorgeblichen Attitüde. Gerade bei den „Spitzenakteuren“ jener Zeit verändert sich die Einschätzung durch diesen Kunstgriff mehrere Male deutlich, mal zum Besseren und mal zum Schlechteren. Blamabel wird allerdings nichts, aber menschlicher.



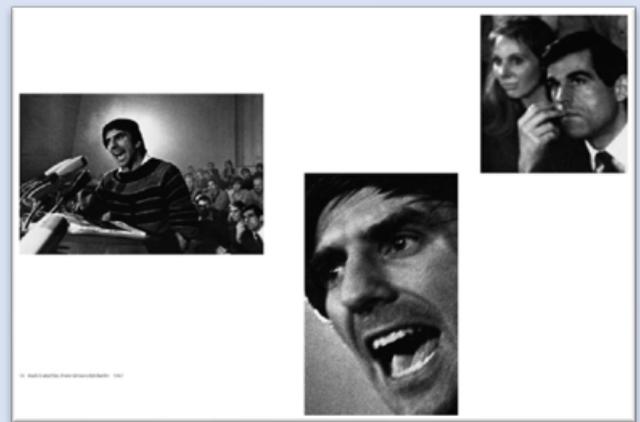
Aus dem Vorwort von Christoph Stölzl und den kurzgefassten Bilderläuterungen des Fotografen selbst erfahren wir, dass Ruetz sich später mit sog. „Timescape“-

Fotografie beschäftigte, d.h. dem längerfristigen Vergleich von Szenerien durch Fotos in größeren Abständen. Er schreibt selbst, dass ihn manchmal erschütterte, was aus seinerzeit lebendigen und wichtigen Schauplätzen im Laufe der Zeit wurde. Ruetz' Bilder wecken im Betrachter aber gerade auch bei seinen menschlichen Protagonisten den Wunsch zu erfahren, was aus den abgebildeten Studenten oder FDJlern, den Arbeitern oder Polizisten später



wurde, ob sich die Ereignisse als prägend oder nur vorübergehend erwiesen, ob Denken und Handeln auch optisch Spuren hinterließ. In Einzelfällen erfahren wir solche Details aus Ruetz' Kommentaren am Buchende, interessant wären sie fast immer.

Es ist ein gewichtiges Buch, das der Nimbus-Verlag hier vorlegt, liebevoll zusammengestellt, aufwendig gedruckt und hochwertig editiert. Es ist auch ein schweres Buch, nicht nur vom Gewicht her, sondern auch vom Anspruch, der „eine Sammlung historischer Bilder“ weit hinter sich lässt. Wir sehen eine Aufbruchsstimmung, die heute kaum mehr vorstellbar ist, Ernsthaftigkeit und Hoffnung auf eine andere, erreichbare Zukunft, für die unsere Welt fast zu komplex geworden scheint. Wir sehen aber auch den immer noch vorhandenen Gegensatz zwischen Idealisten und satten Traditionalisten, Veränderungswillen und ängstlich-abwehrendem Beharren auf dem Bestehenden. Wir wissen, dass sich vieles nach 1968 veränderte, öffnete und weitete, wissen aber auch aus eigenem Erleben, wie sich das Rad teilweise wieder zurückdrehte, bis zu dem heutigen Zwiespalt der politischen Extremränder, zwischen sexueller Freizügigkeit und zunehmender Verklemmung, der freiwilligen Aufgabe von informeller Selbstbestimmung und Unterwerfung unter den Primat der Wirtschaft und des Konsums.



Der Aufbruch der 1968er wollte Verkrustungen aufbrechen, die wir auch heute wieder fühlen. Vielleicht wäre es an der Zeit, die kritischen Fragen noch einmal laut zu artikulieren, in die Gesellschaft hinein und – wie damals – notfalls auch gegen deren Willen. Alleine daran zu erinnern und entsprechende Ideen wieder zu wecken, kann als Verdienst solcher Bücher gewertet werden und verdient Lob und Empfehlung. (bh)



Heinz Bude: Adorno für Ruinenkinder. Eine Geschichte von 1968. Hanser 2018 · 128 Seiten · 17.00 · 978-3-446-25915-7 ★★★★★

Je me souviens (Ich erinnere mich) – so lautet der Titel eines Buches von Georges Perec, das vielleicht zu seinen bekanntesten zählt (1978). Perec erinnert sich u. a. an ganz banale Dinge, z. B. an die Löcher in den Metrotickets. Das neue Buch von Heinz Bude (*1954), der sich als Soziologe einen Namen gemacht hat, ist natürlich nicht so ein Erinnerungsbuch, aber es hätte ihm sicher gutgetan, wenn auch solche banalen Dinge zur Sprache gekommen wären. Ich frage mich z. B. oft: Wo

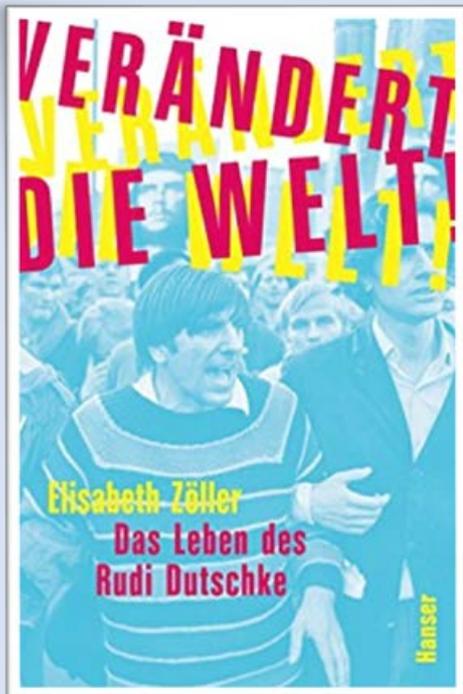
haben die Studenten bei ihren Demos ihre Notdurft verrichtet? Was haben sie gegessen? Budes Buch ist ein Erinnerungsbuch auf einer höheren Ebene, und es ist Erinnerung an Erinnerungen. Bude erinnert sich an Gespräche, die er mit namhaften Vertretern der 68er Generation in den 1980er Jahren geführt hat. Er erinnert sich an das, was diese Protagonisten über diese Zeit damals in ihrer Erinnerung hatten.

Das hat durchaus seine Berechtigung. Peter Märtesheimer, Adelheid Guttman, Camilla Blisse, Peter Gente – sie hatten damals einige nachvollziehbare Erinnerungen parat, die auch heute noch dazu beitragen, die damaligen Geschehnisse zu verstehen. Es ging ihnen um Veränderung und Befreiung. Sie gehörten sowohl zu einer ‚Theorie- als auch zu einer Spontigeneration‘ (S. 23) Sie lasen Marx, aber sie wollten auch eine „coole Revolte“ (S. 74). Und alle wurden auf irgendeine Weise von Adorno geprägt. Ihn haben sie verstanden. Vielleicht war es auch nur ein unbewusstes Verstehen (S. 47). Die Mao-Bibel taucht hier nicht auf, es war Adornos Buch *Minima Moralia*, das Peter Gente ‚fünf Jahre mit sich rumgeschleppt hat‘ (S. 98), Andere vielleicht auch. Mir fällt aus diesem Buch ein Satz ein, über den ich immer wieder nachdenke, der sicher auch für die vier Genannten wichtig war (er wird von Bude nicht zitiert, wenn ich ihn nicht überlesen habe): „Es gibt kein richtiges Leben im falschen.“ Budes Protagonisten gehören zu „Flakhelfergeneration“, er nennt sie „Ruinenkinder“. Einige haben ihren Vater nicht gekannt, er ist im Krieg gefallen, oder sie haben ihn als einen geschlagenen Heimkehrer kennengelernt.

Wie gesagt: die Mentalität dieser Wortführer sagt viel aus über das, was sie damals getan haben, was damals geschehen ist. Gleichwohl könnte man heute noch andere Quellen her-



anziehen, andere Gesprächspartner befragen. Was ist z.B. mit denjenigen, die nach der Währungsreform bis, sagen wir, 1950 geboren wurden? Im letzten Kapitel erzählt Bude von seinen eigenen Erinnerungen. Aber er ist Jahrgang 1954. Er ist 1968 als Vierzehnjähriger bei einer Demonstration ‚einfach so mitgelaufen‘, ohne viel davon zu verstehen. (S. 107) Einer, der wie ich im April 1949 geboren wurde, hat andere Erinnerungen als die Flakhelfergeneration. Ich könnte hier auch eine Geschichte erzählen, wie ich vom Attentat auf Rudi Dutschke gehört, und wie ich mich dann spontan einer großen Demo am Ostersonntag angeschlossen habe: der damals schon traditionelle Ostermarsch wurde umfunktioniert. Aber das ist hier nicht das Thema. Bude baut auf Erinnerungen von früher, und das finde ich ein bisschen schade. (fjs)



Elisabeth Zöller: Verändert die Welt. Das Leben des Rudi Dutschke. Hanser 2017 · 332 Seiten · 19.00 · 978-3-446-25706-1 ★★★★★

Als Rudi Dutschke, 1940 in Schönefeld in Brandenburg geboren, 1961 nach Westberlin übersiedelte, um dort Soziologie zu studieren, war ich 10 Jahre alt. Ich interessierte mich nicht für Politik, erfuhr auch über mein Elternhaus nicht viel über das, was außerhalb meines Alltags vor sich ging. Und die Welt wusste auch noch nichts über uns beide. Als fünf Jahre später Studenten des SDS in Berlin gegen den Vietnamkrieg und 1967 gegen den Besuch des Schahs protestierten, hatten sich, bei Dutschke, die Dinge geändert.

Und spätestens nach dem 2. Juni 1967, als der Student Benno Ohnesorge von einem später als Stasi-Mitarbeiter enttarnten Polizisten erschossen wurde und alle Welt über den angeblichen Rädelsführer der „Studentenrevolte“, Rudi Dutschke, sprach und schrieb, konnte mir das nicht mehr verborgen bleiben. Doch, der Springer-Presse sei's „gedankt“: Dieser „ungewaschene Langhaarige mit seinen kommunistischen Hasstiraden“ schien mir als Vorbild wenig geeignet. Einfach „gegen alles“ zu sein, überall zu stören und zu zerstören – das war doch keine Perspektive für einen braven Deutschen.



Umso mehr reizte es mich, nach so vielen Jahren der Person und den Hintergründen des immer wieder schlagzeilenliefernden „Außerparlamentarischen Oppositionellen“, seiner Lebens- und dann auch Leidensgeschichte mit diesem Buch auf die Spur zu kommen. Und wäre mein Weltbild nicht schon vor vielen Jahren gewandelt worden, es wäre spätestens jetzt in sich zusammengefallen. Und, dies gleich vorab: Elisabeth Zöller hat es einmal wieder geschafft, gängige Vorurteile zu atomisieren und dabei gleichzeitig den Bogen weit über die Lebenszeit Dutschkes, die 1979 endete, in die heutige Zeit zu schlagen. Und Vorsicht: Auch hier warten einige erschreckende und ergreifende Parallelen auf den Leser, die er nicht zwangsläufig erwartete.

Wir erfahren in diesem Buch Details über Kindheit und Herkunft D.s, hören von Freiheits- und Friedensliebe und tiefer christlicher Verankerung, lesen von existenziellen Problemen in der DDR und der schwierigen Umgewöhnung, als er, 2 Tage vor dem Mauerbau, zum Studium in den Westteil Berlins wechselt. Schon hier wird erkennbar, wie wenig seine Vita und seine Vorstellungswelt sein öffentliches Bild beeinflussten. Er war, viele Jahre lang, für viele Bürger der Bundesrepublik nur ein „Schreckgespenst mit stechendem Blick und buschigen Augenbrauen“ und eine Projektionsfläche für Antipathien gegen einen Abweichler von den damals sehr streng gültigen Verhaltensnormen, der sich gegen die – subjektiv zu Recht – für allmächtig gehaltenen Autoritäten von Staat und Gesellschaft auflehnte und artikulierte. Da wagte es einer, die „westliche Werteordnung“ (würden wir heute sagen) zu hinterfragen und Gegenentwürfe nicht nur zu verlangen, sondern sogar aktiv ins Spiel zu bringen.



Und die Staatsmacht, zunächst in Berlin, dann aber einhellig in ihrer Ablehnung vereint bundesweit, versucht nicht einmal den Dialog oder die De-Eskalation, sondern fährt alles auf, was ihr Gewaltmonopol zu bieten hat. Demonstrations- und Versammlungs-

verbote, „vorbeugende“ rohe Gewalt, Geheimdienstunterstützung, Mediendesinformation. Die Politik deckt dieses Vorgehen, bis zunehmender Widerstand aus der Bevölkerung zu kleinen Bauernopfern zwingt. Achtung: Wir sprechen hier von Berlin 1967 und nicht von Hamburg 2017, nur zur Erinnerung! Wir sind in vielen Dingen nicht mehr im Denk- und Verhaltensstatus der 1960er, doch diese 50 Jahre dazwischen haben weniger verändert als erhofft, manches auch wieder „zurückgedreht“.

Natürlich gibt es im Leben Rudi Dutschkes klare politische Positionierungen, die gerade zu Zeiten des Kalten Krieges auch eine Rolle spielten, doch wird aus den erhellenden Sätzen Zöllers immer wieder klar, dass es nicht in erster Linie um Rechts oder Links geht, sondern



um grundgesetzlich garantierte Grundrechte und Freiheiten, die bedenkenlos missachtet wurden, um die auch aus der Jetztzeit vertrauten Ängste vieler Menschen vor Ungewohntem, Fremdem, vor Veränderung und einem frischen „Wind of Change“, die zu Repression und Hassausbrüchen verleiten und deshalb bearbeitet, fast möchte ich sagen „behandelt“ werden müssen.



Und wieder geht es weiter auf dem Lebensweg Dutschkes, wir hören von seinen immer größer und immer einflussreicher werdenden Auftritten in vielen Städten Europas, seinem Einsatz gegen den Vietnamkrieg und vor allem für eine unbedingte Gewaltlosigkeit aller Aktionen gegenüber Menschen. Sachbeschä-

digung – das lässt er als revolutionäres Mittel gelten, aber Menschen dürfen nicht zu Schaden kommen. Doch genau in diese Zeit fallen die ersten Aktionen der Gruppe Ensslin/Baader, aus denen sich die RAF entwickeln wird. Und es kommt zu dem folgenschweren Attentat eines NPD-Mitglieds auf Dutschke, das sein Leben erst völlig umkrempelt und später dramatisch verkürzt.

Aber Zöller geht weit über biografische Daten und die Lebensbeschreibung hinaus in ihrer Biografie. Immer wieder schieben sich auch längere Zitate aus Reden und Aufsätzen Dutschkes ein, wir lernen das Gedankengut der zeitgenössischen Philosophie und Soziologie kennen und können so, oft erstmalig, verstehen, was hinter Schlagzeilen, Sprüchen und Aktionen jener Zeit oft verborgen blieb. Diese Gedanken sind oft kompliziert und komplex, doch die Autorin versteht es, ihnen Leben und Verständlichkeit einzuhauchen. Dazu wird mit Einschüben, Erklärungen (auch im Glossar am Buchende) und Kursivteilen ein abwechslungsreiches Layout erzielt, das den Leser anleitet und über schwierigere Passagen begleitet.

Am Ende stehe ich wie erschlagen vor dem Bild eines überraschend sympathischen Vordenkers, der missverstanden, missinterpretiert und vor allem missachtet wurde, weil er seiner Zeit voraus dachte und vor unbequemen Fragen nicht zurückschreckte. Er wird hier nicht glorifiziert, das wäre ihm sicher auch selbst nicht recht gewesen. Aber es wird erkennbar, welche Kraft Dutschke in die nur 39 Jahre seines Lebens investierte, was ihn antrieb und bewegte, auch wo er versagte. Und jede der über 300 Seiten seiner Lebensbeschreibung ist das Lesen wert, sorgt für einen nachhaltigen Eindruck eines charismatischen Menschen. Das ins Bewusstsein gebracht zu haben verdient Elisabeth Zöller alles Lob und allen Dank – und dieses Buch viele Leser mit offenem Geist.



Nur ein winziges Detail ließ mich irritiert stutzen: Aus welchem Grund ähnelt die Farbgestaltung des Covers einem aktuellen FDP-Wahlplakat? Dies erscheint mir unsensibel. (bh)



Gretchen Dutschke: 1968. Worauf wir stolz sein dürfen. kursbuch 2018 · 220 Seiten · 22.00 · 978-39619-6006-4 ★★★★★

Runde Geburtstage sind eine schöne Sache. Meist werden die Feiern prächtiger als sonst, die Geschenke größer, die Aufmerksamkeit intensiver. Bei Menschen gilt das, manchmal auch bei Ereignissen. 50 Jahre ist das Jahr 1968 her, das mehr als nur ein Jahr war – es war der Startschuss einer großen Bewegung vor allem junger Menschen, der Beginn einer Kulturrevolution, aber auch das erste Feuer, aus dessen Asche später der RAF-Terrorismus entstand. Gerne werden

zu solchen Jubiläen Festredner bemüht, die entweder federführend mitwirkten oder sich beruflich besonders intensiv mit dem Thema auseinandersetzten.

Und nun ein Buch von Gretchen Dutschke, der Ehefrau eines Protagonisten von damals? Macht das Sinn, wenn man sich erinnert, dass Frauen bei den sog. 68ern zwar auch an ihrer Emanzipation arbeiteten, aber ansonsten eher eine schmückende und freizeitgestaltende Rolle spielten? Ja, es macht Sinn. Denn die öffentlich bekannte Rolle der weiblichen 68er ist zwar geprägt vom noch völlig patriarchalischen Rollenbild der Nachkriegszeit, dem auch die jungen Revoluzzer nur sehr mühsam entkamen, nichtsdestotrotz war ihre tatsächliche Wirkung und Mitwirkung genauso wie bei manchen Ehefrauen jener Zeit: Sie hielten sich nach außen recht bedeckt, zogen aber hinter den Kulissen des heimischen „Herdes“ sehr erfolgreich die Strippen des Geschehens.

Das vorliegende Buch beginnt recht harmlos, aber doch sehr aufschlussreich mit einer Beschreibung der Vorstellungswelt junger Amerikaner, wie es Gretchen selbst war. „Krieg“ bezog sich meist auf den Pazifikkrieg gegen die Japaner, die Kenntnisse über Europa und besonders Deutschland waren nur rudimentär, am allerwenigsten besprochen wurde der Holocaust, der so weder in den USA noch in Deutschland selbst thematisiert wurde. Man wusste nicht viel und wollte auch nicht viel mehr erfahren. Dass die Elterngeneration in Deutschland nicht viel darüber redete, war verständlich, waren doch die meisten in irgendeiner Weise



aktiv oder passiv beteiligt gewesen. Die Jungen aber waren oft, wenn sie nähere Kenntnis vom Geschehenen erhielten, so davon geschockt, dass sie zunächst gar nichts Genaueres erfahren wollten – selbst Rudi Dutschke äußerte sich so.

Als Gretchen 1964 in Deutschland zu Studienzwecken eintraf, war sie jedenfalls an der Sprache mehr interessiert als an politischen Ideen. Und als sie Rudi Dutschke kennenlernte, war der schon so durchdrungen vom Plan einer linken Revolution, dass er sich mit der Erforschung der Vergangenheit keine Kraft stehlen wollte. Dabei hatte ihn in seiner DDR-Zeit vor dem Mauerbau die Stasi noch als „an marxistisch-leninistischem Gedankengut politisch uninteressiert“ eingestuft, weil er evangelisch-kirchlich und pazifistisch engagiert war. Sein eigentliches Ziel war eine Art „Christlicher Sozialismus“, der allerdings mit der Partei ähnlichen Namens nichts, aber auch gar nichts zu tun hatte. Es war die Zeit des unbedingten Fortschrittsglaubens, auch im Blick auf Technologien; die Hindernisse von Energie-, Umwelt- und Klimakrise, von Terrorangst und Wanderungsbewegungen waren noch nicht einmal am Horizont zu erahnen.

Einen großen Teil des Buchers nehmen nun die Schilderungen sowohl des öffentlichen Wirkens Rudi Dutschkes bis zum Attentat ein wie auch private Einblicke, aus denen erkennbar wird, wie wenig der von der damaligen Springer-Presse verteufelte Dutschke dem Bild des auf Gewalt gebürsteten, alles zerstören wollenden Revoluzzers entsprach. Ja, er wollte die Veränderung, wollte sie mit vielen anderen, vor allem des SDS, auch als eine linke Revolution im Sinne des Marxismus, aber er lehnte Gewalt strikt ab, war im persönlichen Umgang ein sehr freundlicher und sympathischer Mensch, dem auch seine „bürgerliche“ Familie wichtig und schützenswert war.

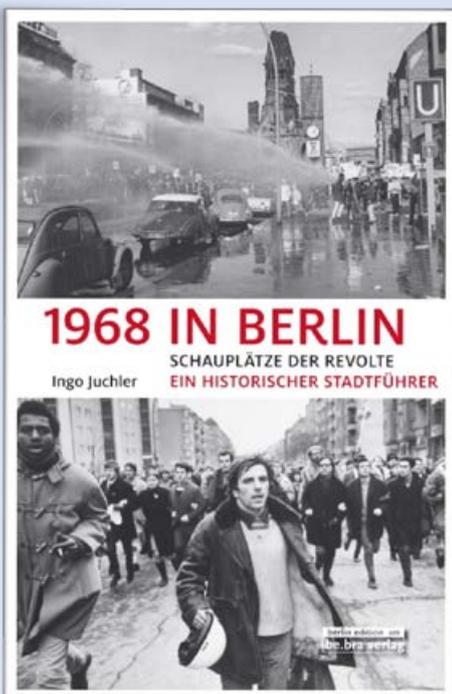
Immer wieder wird aber, auch bei der weitergehenden Entwicklung von 1967/68 bis in die 1970er Jahre hinein ein markanter Unterschied deutlich, sowohl in Gretchen Dutschkes Schreibstil als auch in der Bewegung, die Hauptthema ist. Berichtet sie über ihren verstorbenen Mann, die eigene Familie oder ihr eigenes Tun, ist alles leicht verständlich erzählt, in einem sogar oft unterhaltsamen Stil, wenn es die Ereignisse zulassen. Kaum aber wird das zum Thema, was die später so genannten 68er dachten, sprachen oder taten, wird es auch im Wortlaut verquast, fremdwortgespickt und oft richtiggehend unverständlich, weil der theoretische Wasserkopf eine unverstellte Botschaft gar nicht zulässt. Dieser Unterschied wirkt gleichermaßen anfangs verblüffend wie typisch, krankte an ihm doch auch die Revolte selbst, mochte sie auch noch so sehr „die Arbeiterklasse“ als den Nabel ihrer Welt hinstellen – mit solchen Einlassungen konnte dort keiner etwas anfangen. Im Vergleich dazu sind die französischen Genossen, deren Maiaufstände 1968 eine viel breitere (wenn auch immer noch nicht ausreichende) Basis hatten, realitätsnah und praktikabel.



1968 ist nicht das Ende der Geschichte, und auch nicht der Anfang, nicht in Wirklichkeit und nicht in diesem Buch. Wo sonst manchmal in erster Linie der Kampf der späten 1960er mit der repressiv auftretenden stattlichen Gewalt im Mittelpunkt steht, erfahren wir hier noch weit mehr, sowohl über das Schicksal Rudi Dutschkes selbst nach dem Attentat bis zu seinem Tod 1979 als auch über die Aktivitäten nach dem Zerfall des ursprünglich federführenden SDS bis zur Manifestation des Linksterrorismus durch die RAF.

Bücher dieser Art liefern natürlich über weite Strecken eine Sammlung von Fakten, die jeder Interessierte aus vielen anderen Publikationen bereits kennt, wenn sie auch nicht unbedingt völliges Allgemeingut sind. Der Vorzug dieses Bändchens ist die unmittelbare und persönliche Nähe der Autorin zu einem der wichtigsten Protagonisten der Entwicklung, aus der heraus hinter dem brillanten, aber komplizierten Redner und Agitator der Mensch hervorscheint, der hinter mancher Dämonisierung oder Glorifizierung sonst fast verschwindet. Und so ist es nicht einmal wichtig, ob man als Leser eher den Mitläufern oder den Gegnern der studentischen Kulturrevolution zuneigt, es bleibt ein spannender und aufwühlender Einblick in eine der ganz wichtigen Phasen bundesdeutscher Geschichte, die zwar vordergründig scheiterte, aber bis heute in vielen Lebensbereichen von starker Nachwirkung ist. (bh)

1968 – Berlin



Ingo Juchler: 1968 in Berlin. Schauplätze der Revolte. Ein historischer Stadtführer. Berlin edition im Be.bra Verlag 2017 · 112 Seiten · 14.00 · 978-3-8148-0230-5 ★★★★★

Es gibt viele Stadtführer zu Berlin, einige auch mit spezieller Ausrichtung. Hier haben wir einen Führer zu den ‚Schauplätzen der Revolte‘ von 1968. Wobei es wohl fraglich ist, ob dieses Buch als Führer zu verwenden ist. Juchler schreibt zwar am Ende seiner Einführung (S. 25): „Die folgenden 28 kurzen Kapitel behandeln zentrale Orte der 68er Bewegung in Berlin in der Reihenfolge der Ereignisse und bieten so die



Gelegenheit, sie lesend, aber auch bei einem Stadtrundgang noch einmal zu vergegenwärtigen.“ „Lesend“, das ist für mich das wichtigste Wort, denn es macht doch wenig Sinn, zum Audimax der TU Berlin, zum Springer-Hochhaus oder zum Germanischen Seminar der FU Berlin zu pilgern. Gedenktafeln findet man dort nicht. Wenn ich nichts übersehen habe, befindet sich eine Tafel nur an dem Ort, wo auf Rudi Dutschke geschossen wurde, am Gründonnerstag 1968, vor dem ehemaligen SDS-Zentrum, Kurfürstendamm 141. Aber man kann durchaus solche (nostalgischen?) Stadtwanderungen machen, die Ortangaben in diesem Buch sind genau.

Als Lesebuch ist das Buch durchaus zu empfehlen, denn die Ereignisse werden in der Einführung und in den einzelnen Kapiteln gut vor Augen geführt. Dabei wird einem klar, was aber die meisten Leser sicher wissen, dass die Ereignisse von 1968 eine relativ lange Vorgeschichte haben. Besonders wichtig ist der Vietnamkrieg, der 1964 eskalierte, und die weltweiten Proteste dagegen begannen schon bald danach. Das Foto auf Seite 11 zeigt, dass es nicht gerade wenige Studenten waren, die im Juli 1966 vor der FU gegen diesen Krieg protestierten. Die Gründung der Kommune I (Januar 1967), die Proteste gegen den Schahbesuch und die Ermordung von Benno Ohnsorg (Sommer 1967) waren im Grunde, und so werden sie hier auch präsentiert, Initialzündungen für die Ereignisse ein Jahr später.

Einige Zeitgenossen, die damals dabei waren, werden vielleicht noch das eine oder andere Ereignis bzw. die dazugehörenden Orte nennen, die Juchler nicht ausgewählt hat. Aber insgesamt wird hier alles Wichtige aufgeführt. Die Verhandlung am Kriminalgericht Moabit (hier fiel der berühmte Satz „Wenn's der Wahrheitsfindung dient“), der Aktionsrat zur Befreiung der Frauen im Republikanischen Club, die Massendemonstrationen vor dem Springer-Hochhaus nach dem Attentat auf Rudi Dutschke, die Ohrfeige für den Bundeskanzler Kiesinger, die Aktionen der Tupamaros von West-Berlin, die Befreiung von Andreas Baader – diese und andere Ereignisse werden knapp, aber genau dargestellt.

Hervorzuheben ist, dass Juchler seinen Blick auch nach Ost-Berlin gerichtet hat. Die Proteste gegen die Niederschlagung des Prager Frühlings standen dort im Mittelpunkt einiger Aktionen. So macht es auch Sinn, dass im Anhang auch ein Vertreter dieser Proteste, Toni Krahl, interviewt wird. Ein zweites Interview hat Juchler mit Knut Nevermann (damals AStA-Vorsitzender der FU Berlin) geführt. Durch diese beiden Interviews werden weitere Hintergründe der Ereignisse von 1968 beleuchtet. Hier hätte man sich vielleicht zwei oder drei weitere Interviews gewünscht. Neben der Übersichtskarte (S. 84f.) wäre eine chronologische Tabelle noch hilfreich gewesen, auch wenn die Ereignisse in chronologischer Reihenfolge präsentiert werden. Insgesamt haben wir hier aber ein Buch, das inmitten der Publikationen die jüngst und früher zu 1968 erschienen sind, eine besondere Rolle spielen sollte. Eine zweiseitige Literaturliste bietet allen, die sich weiter informieren wollen, genügend Material. (fjs)



1968 – Frankfurt



Klaus-Jürgen Göpfert & Bernd Messinger: Das Jahr der Revolte. Frankfurt 1968. Schöffling 2017 · 304 Seiten · 22.00 · 978-3-89561-665-5
★★★★

Wenn von 1968 die Rede ist, entsteht nicht selten eine Art Nostalgie-theater: Ja, damals, weißt du noch, wie wir's den Bullen gezeigt haben ... Auch dieses Buch ist nicht ganz frei davon. Zahlreiche Zeitzeugen wurden befragt und kommen immer wieder zu Wort. Insgesamt aber sympathisch und lesenswert. Entstanden ist eine Chronologie der Ereignisse in Frankfurt, wobei ich eine tabellarische Chronologie im Anhang begrüßt hätte. Denn leicht bekommt man den Eindruck von einem

„wildem, unendlich beschleunigten Puzzle von Ereignissen“. (S. 13) Und warum Frankfurt? Wäre Berlin nicht besser gewesen? Die Berliner Ereignisse sind auch von großer Bedeutung, sie kommen auch immer wieder zur Sprache (etwa der Vietnamkongress), doch es gilt, „dass Frankfurt ein politisches Labor sein konnte für die Bundesrepublik. Hier wurden in diesem Jahr Konflikte ausgetragen und Umbrüche eingeleitet, die politisch und kulturell prägend sein sollten für Deutschland.“ (S. 15) An der Frankfurter Universität, die im Mai 68 von den Studenten mal als Karl-Marx-Universität umbenannt wurde, lehrten die maßgeblichen Philosophen: Adorno, Horkheimer, Habermas ...

Wichtige Ereignisse, über die ausführlich berichtet wird: Die Oster-Proteste nach dem Attentat auf Rudi Dutschke, die Kaufhaus-Brandstiftung, der heiße Frankfurter Mai, die Buchmesse ... Dabei ergibt es sich von selbst, dass ein Thema immer wieder zu Sprache kommt, das alle Beteiligten damals bewegt hat: Gewalt. Ist sie erlaubt? Wenn ja, nur gegen Sachen oder auch gegen Menschen, Polizisten z. B.? (S. 40ff.) Für einige Zeitzeugen war klar: „Gewalt gegen Menschen nie.“ (Arno Widmann, S. 41) Auch Daniel Cohn-Bendit verkündet: „Ich empfand es als falsch, auf die Staatsgewalt mit Gewalt zu antworten.“ „Das habe ihn stets von Joschka Fischer unterschieden.“ (S. 43) In einem langen Interview, das dieses Buch enthält, geht er darauf und auf viele andere Themen noch einmal ein.

Die Überschrift zu diesem Kapitel verweist aber auf ein anderes Thema, das in diesem Buch auch immer wieder auftaucht: „Es sollte auch Spaß machen.“ (S. 163) Cohn-Bendit wird zu



einer Gegenfigur zu dem „autoritär-verknöcherten“ Rudi Dutschke. (S. 176) Der rote Dany ‚interessierte sich nicht die Bohne für Gesellschaftstheorie‘ (S. 173), mit Dutschke habe er sich aber immer gut verstanden. Der „Spaßfaktor“ kommt immer wieder zur Sprache, etwa mit den Worten von Karlheinz Braun (1968 Leiter des Theaterverlags): „Es war auch lustvoll, wir haben getanzt auf den Straßen.“ (S. 14f.)

In Berlin gab es davon aber mehr, weil in Frankfurt „intellektuelle Führungspersonen wie Hans-Jürgen Krahl und KD Wolf den Ton angaben“. (S. 88) Beiden wird später auch ein eigenes kurzes Kapitel gewidmet. KD Wolf, heute ein anerkannter Verleger, hat als Vorsitzender des SDS unheimlich viel geleistet, und er glaubt immer noch: „Die nächste Revolte wird kommen.“ (S. 209) In Hans-Jürgen Krahl sah er allerdings den ‚tatsächlichen intellektuellen Kopf der Bewegung‘. (S. 206) Krahl – der „Adorno-Schüler“ (S. 156), der vielleicht einmal dessen Lehrstuhl übernommen hätte, wenn er nicht 1970 bei einem Unfall ums Leben gekommen wäre – war der „Vordenker der Revolte“.

Zahlreiche Fotos, weitere Kapitel (z. B. „die Lebenswege der Frankfurter 68er“, „Literatur und Revolte“, die Rolle der Frauen, die Linksanwälte) runden das Buch ab, und so kann es durchaus allen empfohlen werden, die mehr über die Frankfurter Ereignisse und über ein Stück Gegenkultur in diesem Jahr erfahren wollen. (fjs)

1968 – Frankreich



Wilfried Loth: Fast eine Revolution. Der Mai 68 in Frankreich. Campus 2018 · 326 Seiten · 29.95 · 978-3-593-50832-0 ★★★★★

Zurzeit bringt die Tageszeitung in Serie ein Kalenderblatt zum Sommer 1968. Tag für Tag werden Geschehnisse aufgelistet und kurz kommentiert, die vor fünfzig Jahren die Welt bewegten. „In der Nacht zum 3. April“, heißt es da z. B., „brechen nahezu gleichzeitig in zwei Kaufhäusern in Frankfurt am Main Feuer aus.“ Die Brandstifter werden am nächsten Tag gefasst, darunter sind Andreas Baader und Gudrun Ensslin. Was geschah gleichzeitig in Paris? Am 2. April gab



es an der Universität Nanterre, die zur Pariser Hochschulgruppe gehört, einen Diskussions- und Aktionstag. Und schon sind wir mitten in den Pariser Ereignissen, die sich knapp zwei Wochen später gewaltsam entluden.

Wer sich heute über diese Ereignisse genau informieren möchte, dem ist auf jeden Fall Wilfried Loths zu empfehlen. Er berichtet minutiös Tag für Tag, so dass manche Leser, die nicht über das notwendige Hintergrundwissen verfügen, sich manchmal etwas verloren fühlen könnten. So viele Namen: Anführer der Studenten, Politiker und Vertreter der Polizei, Gewerkschaftsführer usw. Hilfreich wäre da außer der erfreulichen Chronologie im Anhang auch noch eine Liste der wichtigsten Protagonisten mit kurzen Erläuterungen gewesen. Doch dann wäre das Buch um viele Seiten umfangreicher geworden. Im Übrigen kann man davon ausgehen, dass Loth einiges weggelassen hat, was ihm nicht so wichtig erschien, um das Buch nicht zu sehr zu überfrachten.

Die Mai-Ereignisse haben an der Universität Nanterre Anfang 1968 begonnen, dort ist Daniel Cohn-Bendit zum ersten Mal in Erscheinung getreten. Warum nicht schon früher? Schließlich nahm die Revolte in Deutschland schon im Sommer 1967 ihren Lauf. Loth konstatiert, dass die französischen Studenten gar nicht an Protest und Revolte dachten. Die ersten Unruhen entstanden wegen einem ziemlich unpolitischen Thema. Man protestierte dagegen, dass die Studenten nicht die Wohnheime der Studentinnen betreten durften. Aber dann ging es Schlag auf Schlag, und bald schon wurde das ganze französische Erziehungssystem in Frage gestellt und das Land lahmgelegt.

Ich möchte das hier nicht im Einzelnen auflisten, Loth kann das besser. Mit kleinen Abstrichen stimmt es, was auf dem Klappentext zu lesen ist: „Ein eindringlich erzähltes Buch, spannend wie ein Politkrimi.“ Es gibt Passagen, die ich als nicht so spannend empfunden habe. Wie schon gesagt: Man fühlt sich ein wenig verloren in dem immensen Wissen, das präsentiert wird. Bei vielen anderen Passagen kann man richtig mitfiebern. Zum Beispiel im vierten Kapitel („Nacht der Barrikaden“): Loth schildert sehr eindringlich, wie es zum Mythos „Mai 68“ kommen konnte. „Man umarmt sich, man geht vom ‚Sie‘ zum ‚Du‘ über; man feiert. Das individuelle Glücksgefühl geht in eine kollektive Feststimmung über. In dieser Nacht (vom 10. auf den 11. Mai) wird der Mythos des Mai 68 geboren – in einer lauwarmen Nacht, die scheinbar nicht endet und auch nicht enden soll.“ (S. 86)

Ein anderes Ereignis wird mindestens ebenso spannend erzählt: der Augenblick, als de Gaulle hinwirft und nach Baden-Baden verschwindet (am 29. Mai). Dazu muss man noch ein wenig zurückgehen. Im Grunde ist de Gaulle schon sehr bald macht- und hilflos. Sein Premierminister Pompidou hat die Fäden in der Hand. Der große General schimpft nur und fordert, man müsse diesen Karneval sofort beenden. Loth erläutert: Er sagt nicht ‚carnaval‘, ‚er sagt ‚chienlit‘, was eine sehr vulgäre Form des Straßenkarnevals voller Obszönitäten meint, wie



man sie in den Städten des Mittelalters gekannt hat.“ (S. 164) De Gaulle ist zu gebildet, die Menschen verstehen ihn nicht, sie übersetzen den Begriff wörtlich mit „Betttscheißer“. Und bald schon tauchen Plakate auf, die verkünden: Der „Chienlit“ ist de Gaulle. Er resigniert. Er folgt dem Rat seines Sohnes, nach Baden-Baden zu fliegen, um sich dort beim General Massu, der die französischen Truppen in Deutschland befehligt, Rückendeckung zu holen. Dies geschieht heimlich, niemand weiß, wo de Gaulle geblieben ist, um Chaos entstehen zu lassen. Wenn General Massu nicht besonnen reagiert hätte, wer weiß, wie die Sache ausgegangen wäre. Er bringt de Gaulle dazu, noch am selben Tag nach Paris zurückzukehren, um sich der Verantwortung zu stellen.

Dieses Kapitel ist für mich am spannendsten. Aber insgesamt ist es ein Buch, das man in einem durchlesen möchte. Einige Abbildungen, z. B. von den kreativen Plakaten, die damals entstanden sind, hätten das Buch aufgelockert. Die eingestreuten Stadtplanausschnitte sind für mich nicht aussagekräftig genug. Ich habe es bereits angedeutet. Anders gesagt: Kenner der Materie könnten Loth vorwerfen, er habe einige Ereignisse nicht oder zu knapp geschildert. Nun will ich nicht behaupten, der große Kenner zu sein, doch ein Vorgeplänkel erscheint mir doch sehr wichtig zu sein. Im Februar entlässt André Malraux, damals Minister für kulturelle Angelegenheiten, Henri Langlois, den Direktor der französischen Cinémathèque. Das hätte er nicht tun dürfen. Langlois und die Cinémathèque (eine Art Programmokino) waren beliebt, dort haben viele Pariser, quasi von Kindesbeinen an, die bunte Welt des Kinos kennengelernt. Angeschlossen war das Kinomuseum, voll von Requisiten aus der ganzen Geschichte des Films. Die gesamte französische Kinowelt, auch viele Studenten, schlugen Alarm. Namhafte Regisseure riefen zum Protest auf, darunter große Namen wie Chabrol, Godard, Malle, Resnais, Truffaut, auch aus dem Ausland kam Unterstützung, etwa von Charlie Chaplin und Stanley Kubrick. Es kam zum ersten großen Polizeieinsatz. Malraux musste nachgeben, Langlois wurde Ende April wieder in seinem Amt bestätigt. Darauf hätte Loth m. E. etwas genauer eingehen sollen, letztlich hängt damit auch der Abbruch der Filmfestspiele in Cannes am 18. Mai zusammen, worüber Loth wieder ausführlicher berichtet. Loth hatte wohl seine Gründe für diese kleine Lücke. Und wer mehr über die Aktivitäten der Filmleute in diesen Tagen wissen möchte, greife zu dem Roman von Anne Wiazemsky. Fazit: Der Mai 68 hat in Frankreich viel bewegt. Als ich aber von 1979 bis 1981 an der Universität Nanterre selber unterrichtete, war von der Aufbruchstimmung nichts mehr zu spüren. Es war ein völlig heruntergekommener Campus. (fjs)



Anne Wiazemsky: Paris, Mai 68. Ein Erinnerungsroman. a.d. Französischen von Jan Rhein. Wagenbach 2018 · 166 Seiten · 18.00 · 978-3-8031-1331-3

★★★★

Der autobiographische Roman von Anne Wiazemsky (1947–2017) ist ein ganz besonderes Dokument über den Mai 1968 in Frankreich. Sie schreibt darin: „Mir war bewusst, dass ich eine besondere Zeit miterlebte, eine Art Abenteuer...“ (S. 70) Sie war damals 21 Jahre alt und mit dem siebzehn Jahre älteren Jean-Luc Godard verheiratet. Der Roman ist ein doppeltes Dokument: zum einen schildert die Autorin ihre Erlebnisse während des Mai 68, zum anderen geht es um ihre Beziehung mit diesem genialen, aber auch eigen-

willigen und oft eifersüchtigen und unberechenbaren Mann und um ihre Erlebnisse als Schauspielerin.

Es beginnt mit dem Kampf um die französische Cinématèque. Ihr Direktor Henri Langlois war vom Kulturminister André Malraux abgesetzt worden. Er hatte nicht mit den massiven Protesten der gesamten Kinowelt gerechnet. Man forderte den Rücktritt Malraux' und demonstrierte vor der Cinématèque am Palais de Chaillot und an anderen Orten. Hier eine Szene: „Ich lief an der Spitze der Demonstration, zwischen Jean-Luc und François Truffaut, beeindruckt und mitgerissen von ihrer Entschlossenheit.“ Das Ganze erscheint ihr aber auch wie ein Puppentheater, doch dann kommt es zu einem gewaltigen Zusammenstoß. „Nach einem kurzen Schreckmoment setzten die Polizisten Schlagstöcke ein, und der nun folgende erbitterte Kampf hatte nichts mehr mit einem Puppentheater zu tun.“ (S. 9f.) Der Ausgang ist bekannt: Malraux musste klein begeben und Langlois, den Anne Wiazemsky übrigens nicht besonders mochte, wurde wieder in seinem Amt bestätigt. Für einige Zeitzeugen war der Kampf um die Cinématèque eines der wichtigsten Ereignisse in diesem Jahr: ein Auftakt für die Ereignisse im Mai.

Anne Wiazemsky hatte Daniel Cohn-Bendit als Studentin in Nanterre kennengelernt und sich ein wenig in ihn verliebt. So taucht er in diesem Roman immer wieder auf, aber eigentlich nur am Rand. Godard und seine junge Frau lebten damals in einer Wohnung in der Rue Saint-Jacques, wo Godards Film *La Chinoise* gedreht wurde. Anne Wiazemsky hatte darin neben Jean-Pierre Léaud eine tragende Rolle. Aber jetzt erleben sie mitten im Quartier Latin die brutalen Kämpfe zwischen den Demonstranten und der Polizei. Einige Male können sie sich



gerade noch in ihre Wohnung flüchten und fürchten, dass die Polizisten ihnen folgen. Andererseits sind sie natürlich privilegiert, nicht zuletzt, weil sie Schweizer Pässe haben.

Anne Wiazemsky steht dem Geschehen ein wenig distanziert gegenüber, Godard radikalisiert sich weitaus mehr. Es kommt aber auch zu komisch-absurden Szenen: Godard stürzt in der Nähe des besetzten Théâtre de l'Odéon, sein Brille geht zu Bruch, er kann nichts mehr sehen und wird vorsichtig aus der Gefahrenzone geführt. Dazwischen immer wieder Diskussionen über die Geschehnisse, zum Teil mit namhaften Intellektuellen (Gilles Deleuze z.B.). Für die einen sind die Studenten „diese kleinen Idioten, die sich für Revolutionäre halten“. (S. 30) Andererseits gibt es viel Solidarität für die Aufständischen. Ein Reporter von *Europe 1* verkündet: „An diesem Samstag, dem 11.Mai, steht ganz Frankreich unter Schock und solidarisiert sich mit den Studenten. Sie sind die großen Sieger.“ Und immer wieder kuriose Szenen. Anne Wiazemsky war die Enkelin des französischen Schriftstellers François Mauriac, und ihr gefiel gar nicht, dass ihr Großvater Arm in Arm mit André Malraux bei der großen gaullistischen Gegendemonstration mitmarschierte: „Es sah aus, als reichten sich ein Seniler und ein Drogensüchtiger die Hand, oder umgekehrt.“ (S. 96) Malraux hatte damals große Alkoholprobleme, das war allgemein bekannt.

Die Revolte ist, wie gesagt, der eine Handlungsstrang. Daneben geht es um Filme von Godard und von anderen Regisseuren. So fliegt das Paar nach London, um einen Film mit den Beatles zu drehen. Aber John Lennon weigert sich. Dann kommen die Rolling Stones ins Spiel, und es entsteht der Film *One plus One* (oder *Sympathy for the Devil*). Anne Wiazemsky schildert die zum Teil köstlichen Szenen bei den Dreharbeiten. Keith Richards zieht sich mit seiner damaligen Freundin Anita Pallenberg hinter eine spanische Wand zurück. Mick Jagger zu Godard: „Sie vögeln, also warten wir.“ Godard: „Na, dann warten wir auch.“ (S. 100) Gleichzeitig denkt Anne Wiazemsky auch an ihre eigene Karriere als Schauspielerin. Sie fliegt nach Rom, um Kontakte mit Bernardo Bertolucci, Pier Paolo Pasolini und Marco Ferreri zu knüpfen. Godard, der zu diesem Zeitpunkt im besetzten Prag dreht, will das gar nicht gefallen. Völlig heruntergekommen taucht er plötzlich in Rom auf. Es kommt zu einer gewaltigen Eifersuchtsszene und... Wie es endet, muss jeder selber lesen.

Ein teils spannender, teils vergnüglicher, kleiner Roman. Wer aber wenig vom damaligen Geschehen, von der politischen Szene, von der Filmwelt dieser Jahre weiß, hat an einigen Stellen Schwierigkeiten, dem Geschehen zu folgen. Es gibt am Ende gerade mal eine Seite mit Erläuterungen, fünf bis zehn Seiten wären m.E. nötig gewesen. Außerdem kleine Unsicherheiten bei der Übersetzung. So muss das französische Wort *camarade* in diesem Zusammenhang mit *Genosse* bzw. *Genossin* übersetzt werden, nicht mit *Kamerad*. Der Übersetzer war sich wohl nicht ganz sicher, an einigen Stellen lässt er das französische *camarade* einfach stehen. Nun, das sind Kleinigkeiten. Der Roman ist auf jeden Fall ein lesenswertes Dokument. (fjs)



Franz Joachim Schultz & Bernhard Hubner:

1. Claus Koch: 1968. Drei Generationen – eine Geschichte. Gütersloher Verlag 2018..... 1
2. Michael Ruetz: Gegenwind. Facing the Sixties. Fotos von Michael Ruetz. Nimbus 2017 4
3. Heinz Bude: Adorno für Ruinenkinder. Eine Geschichte von 1968. Hanser 2018..... 7
4. Elisabeth Zöller: Verändert die Welt. Das Leben des Rudi Dutschke. Hanser 2017 8
5. Gretchen Dutschke: 1968. Worauf wir stolz sein dürfen. kursbuch 2018..... 11
6. Ingo Juchler: 1968 in Berlin. Schauplätze der Revolte. Ein historischer Stadtführer.
Berlin edition im Be.bra Verlag 2017 13
7. Klaus-Jürgen Göpfert & Bernd Messinger: Das Jahr der Revolte. Frankfurt 1968.
Schöffling 2017 15
8. Wilfried Loth: Fast eine Revolution. Der Mai 68 in Frankreich. Campus 2018..... 16
9. Anne Wiazemsky: Paris, Mai 68. Ein Erinnerungsroman. Wagenbach 2018 19